



Inhalt:

Editorial, Impressum	5
Die Seele der Puppen	6
Was die Natur nicht kann	14
Musik am Abgrund	16
Klassische Musik in Würzburg	18
Entweder sowohl oder als auch	20
Lichtblick	27
Vom Umgang mit Wahrheit und Menschen	28
Ein kleine Frage nur	30
Short cut	32

Die tolle Empfangshalle ...

... ist für Unternehmen oft wichtiger
als der eigene Internetauftritt.
Eine Empfangshalle hat aber sicher
noch keinen neuen Kunden gebracht.

Udo Vonderlinden,
Diplom-Betriebswirt &
Inhaber medioton e.K.



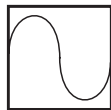
**Wir stehen für:
Attraktive, zukunftsfähige Internetkonzepte.
Garantiert starke Positionen in Google & Co.**

März 2008

Die Schule des Imaginären Teil II

Tilman Riemenschneider
und
Gertraud Rostosky

2.4. – 3.7.2008



MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN

MUSEUMSPLATZ 5, 81673 MÜNCHEN

TEL. 089/4 31 52 23, FAX 089/4 31 75 54

Reisekosten und Verpflegungsaufwendungen werden nicht erstattet. Jeder genießt für sich selbst.

Anzeige

skulptur + photographie



Kunsthhaus Reitbahn 3 / 91522 Ansbach / 0981-86499 / www.kunstverein-bruecke92.de / www.speckdrumm.de / Öffnungszeiten: Di - Fr 11 - 13 und 15 - 18 Uhr / Sa 10 - 13 Uhr / So 14 -16 Uhr / Vernissage: Dienstag, 04. 03. 2008 20 Uhr. / Einführung: Barbara Leicht M.A. Kunsthistorikerin Kuratorin Kunstmuseum Erlangen.

Angelika Summa
Wolf-Dietrich Weissbach

05.03. – 23.03.2008

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, liebe Kulturschaffende und -interessierte!

Viel ist passiert, liebe Leser. Vielleicht haben Sie ja die turbulenten Geschehnisse rund um die letzte **nummer** mitbekommen. Was wurde uns da alles vorgeworfen! Wir hätten oberflächlich recherchiert und nicht sorgfältig gearbeitet, stand in der großen Tageszeitung zu lesen. Zugegeben, vielleicht geht uns der Humor in Form von Satire manchmal durch. Nun müssen wir erkennen - die Kunst und das meiste um Kunst herum ist eine ernste Sache.

Seien Sie versichert, unsere schreibenden und nachfragenden Mitarbeiter sind seit Jahrzehnten in Sachen Kulturberichterstattung in der Stadt und Umgegend unterwegs. Bislang waren sie meistens gut genug und wohlgeübt, wurden auch als kompetent eingestuft, schließlich brachten sie die Kultur aus den Galerien und Ateliers, den Konzertsälen oder Theaterbühnen über das geschriebene Wort und das fotografierte Bild unters Volk.

Daß die Kritik mitunter nicht immer im Sinne der Besprochenen ausfiel, kann passieren, schließlich sind die Autoren Menschen mit einer eigenen Meinung, begründet durch die ihnen zugetragenen Fakten. Dafür stehen sie ein, denn sie arbeiten in gewissenhafter, journalistischer Absicht. Auch wir wissen, daß wir Kritik aushalten müssen. Deshalb darf in dieser **nummer** Kritik an uns geübt werden. Schließlich lassen sich nur im Dialog - oder auch in einer Streitkultur - die Positionen der Einzelnen erfahren und so Differenzen überbrücken.

Einen Hinweis wollen wir uns jedoch nicht versagen: Der von uns satirisch verwendete schwarze Augenbalken wird in der Pressephotographie nicht dazu gebraucht, jemanden als Verbrecher darzustellen, sondern schlicht um dessen Persönlichkeitsrechte zu wahren. Er wird gebraucht, wenn von der abgebildeten Person keine Einwilligung zum Abdruck vorliegt, sie auch evt. keine Person der Zeitgeschichte ist, sie mit dem zu illustrierenden Vorgang in keinem Zusammenhang steht, sondern nur zufällig anwesend ist, sie schließlich auf jeden Fall unerkennbar bleiben muß, wie z.B. Geheimagenten, die womöglich um Leib und Leben fürchten müßten. Da der Artikel in **nummer33** mit „Geheime Kommandosache?“ betitelt war, sollte mit dem Augenbalken ausgedrückt werden, daß der Adressat vielleicht nicht will, daß er „erkannt“ wird bzw. daß die Öffentlichkeit alles erfährt.

Ihre Redaktion

nummervierunddreißig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** -
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Druckerei Beck, Würzburg

Kontakt

nummer
c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 - 413937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion

Berthold Kremmler [bk]
Angelika Summa [sum],
Wolf-Dietrich Weissbach - V. i. S. d. P.

red. Mitarbeit, AutorInnen Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Achim Schollenberger [as], Renate Freyisen,
Joachim Fildhaut [jfi], Muchtar Al Ghusain,
Ulrich Pfannschmidt

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo
Umschlagfarbe Pantone 232 C,

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 1.2006

Künstlerportfolio:		
€ 150	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:		
€ 100	Viertelseite	77,5 x 100
€ 180	Halbe hoch	77,5 x 205
€ 180	Halbe quer	160 x 100
€ 300	Ganze Seite	160 x 205
€ 300	Anschnitt/U4	186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm		
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.		

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

€ 48	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	12 x 1 Heft
€ 36	Jahresabonnement	12 x 1 Heft
€ 36	Geschenkabonnement	12 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	12 x 2 Hefte
€ 100	Superabonnement	12 x 4 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.



Die Seele der Puppen



Wir sprachen mit dem Puppenspieler und Puppensammler Uwe Brockmüller aus Oberwerrn bei Schweinfurt über seine wahrlich liebenswerte Leidenschaft.

Interview: Gabriele Antrecht

Photos: Wolf-Dietrich Weissbach

Das Geheimnis der Puppe liegt darin, daß sie geweiht ist, sagt Uwe Brockmüller. Der Puppenspieler und -sammler besitzt unzählige Puppen aus aller Herren Länder. Die meisten dieser Puppen „veredeln“ Verschleißerscheinungen. Manch einer Figur sehe man an, sagt der Sammler, daß sie vielleicht einmal ein wildes Leben auf der Bühne geführt habe. Feine Brüche in den Holzkörpern oder aber der Abrieb an den Nasen zeugten davon, daß sie einst im Puppenspiel agierten und die Seele des Puppenspielers mit auf die Bühne genommen hätten. Brockmüller mag keine neuen Figuren. „Die sind so schön.“ Ja, es gebe wunderschöne, neue Figuren. Einfach herrlich. Aber: „Ich will sie nicht haben. Bei mir gibt es keine ungespielten Puppen. Die müssen erst einmal durch die Mangel gedreht worden sein.“ Nur Figuren, die diese Voraussetzung erfüllen, schaffen es in Brockmüllers Keller. Wir haben das große Glück und die Ehre, uns in diesem Keller umschauchen zu dürfen.

nummer: Herr Brockmüller, wir sind von Ihrem Keller überwältigt. In den umlaufenden Kellerregalen, dort, wo sich bei den meisten von uns Marmelade- und Gurkengläser aneinanderreihen, stehen bei Ihnen dicht an dicht Puppen aus aller Welt. Und in der Mitte des Raumes baumeln Figuren mit Fadenzug von der Decke herab. Wann wurden Sie von der Leidenschaft für die Puppentheaterfiguren gepackt?

Uwe Brockmüller: Das ist die alte Geschichte von meinem Großvater, der mir alle möglichen Handwerkstechniken beigebracht hat. In seiner Polsterwerkstatt in Lübeck habe ich Schnitzen, Malen, Nähen auf der alten Tretmaschine und das Bearbeiten von Papier und Stoff erlernt. Auch mein Vater war Polsterer und Tapezierer. Mit den Handwerkstechniken bin ich groß geworden. Ich fühle mich auch absolut nicht als Künstler, sondern als Handwerker und Macher. Schon als Junge habe ich Puppen gebaut und habe mir dabei auch hin und wieder ein

paar Backpfeifen eingehandelt. Einmal zum Beispiel habe ich speziell hergestellte, wunderschön verschnörkelte Möbelfüße, die als Ergänzung für antike Möbel gedacht waren, aufgesägt und daraus Köpfe gemacht. Das war nicht so gut.

nummer: Was fasziniert Sie denn so an diesen Holzköpfen?

Brockmüller: Ich bin unheimlich an Gesichtern interessiert und versuche auch immer, Gesichter in irgendeiner Form zu reduzieren, zu vereinfachen und sie so schnitz- und darstellungsfähig zu machen. Dabei geht es mir aber nicht darum, Gesichter abzubilden. Ich bin kein Photograph, sondern ein Darsteller. Da sehe ich auch einen großen Unterschied zwischen dem Schauspiel- und dem Puppentheater. Ich stelle dar. Wenn ich einen alten Mann auf der Bühne zeigen soll, dann hole ich mir nicht jemanden, der versucht, einen alten Mann zu imitieren, sondern mache mir einen.

Die Puppe ist ein Charakter, aber sie ist nur eine Darstellung der Wirklichkeit. Das Puppenspiel hat eine ganz andere Intensität als das Schauspiel. Wenn ich beispielsweise mit dem Kasper auf der Bühne auftauche und irgendeine aggressive Redensart von mir gebe, dann wird diese vom Publikum ganz anders wahrgenommen als die Rede eines Schauspielers. Das bin nicht ich, der da spricht. Das ist dieser Holzkopp. Die Puppe darf Dinge sagen, die man als Mensch einfach nicht sagen kann.

nummer: Das Geheimnis der Puppe liegt in Ihren Augen darin, daß sie geweiht ist. Die Puppe war auf der Bühne und hatte dort eine Seele, die Seele des Puppenspielers, die sie mit in die „Arena“ nahm. Wann haben Sie zum ersten Mal einer Puppe Ihre Seele anvertraut?

Brockmüller: Das war während meines Maschinenbaustudiums. Mit ein paar lustigen Leuten gründete ich im Jahr 1966 eine kleine Puppenspielgruppe. Und wie das bei jungen Leuten so üblich ist, haben wir damit begonnen, den Doktor Faust zu spielen. Aber nicht nach Goethe. Ich kann Ihnen nicht sagen, warum, aber ich mochte die Gretchen-Tragödie im Faust nicht. Und ich mag sie eigentlich auch heute noch nicht so richtig. Die Faust-Sage ist uralte, aber die Gretchen-Tragödie stammt von Goethe. Die Fassung von Doktor Faust von Christoph Marlowe entspricht mir viel mehr. Diese ist auch ein Abbild der alten Faust-Geschichte von Johann Spies. Ich nahm mir also die alte Faust-Sage vor und setzte sie dann spä-



ter auch um. Die damalige Gruppe zerfiel dann aber. Erst nachdem ich meine Arbeitsstelle in Schweinfurt angenommen hatte, fing ich in meiner Freizeit wieder an, Köpfe aus Lindenholz zu schnitzen. Eine Kinderärztin, die bei uns Hausbesuche machte und die Puppen da liegen sah, fragte mich, was ich denn mit den Köpfen vorhätte. Sie meinte, daß ich damit auch spielen müßte. Da habe ich ihr unvorsichtigerweise entgegnet: „Ja, wenn Sie mir eine kleine Gruppe von jungen Leuten beschaffen, dann machen wir das mal.“ Am nächsten Tag standen zwei Mädchen und ein junger Mann vor unserer Tür. Und so kam es, daß meine Frau Karin und ich gemeinsam mit diesen jungen Leuten im Herbst 1971 das „Puppentheater ohne Namen“ gründeten. Ohne Namen deshalb, weil uns kein vernünftiger Name einfiel.

nummer: Das „Puppentheater ohne Namen“ gibt es auch heute noch. Welche Stücke stehen auf Ihrem aktuellen Programm?

Brockmüller: Wir konzentrieren uns jetzt auf traditionelle Puppenspiele für Erwachsene. Das Kindertheater haben wir aufgegeben. Nach wie vor spielen wir den Doktor Faust. Das Stück haben wir übrigens schon mehrfach im Knauf-Museum aufgeführt. Außerdem spielen wir den Freischütz und den Don Juan. Und im Augenblick arbeite ich an einer griechischen Tragödie mit Kasper.

nummer: Eine griechische Tragödie mit Kasper?

Brockmüller: Ja, der Kasper ist in meinem Stück der Bedienstete des Gottes Apollon. Er tritt auf die Bühne und sagt: „Ich und Apollon haben beschlossen, daß ...“ Der Kasper spielt also in dieser Tragödie, die wir in Mordlustspiel umbenannt haben, eine wichtige Rolle, hauptsächlich als Kommentator. Der Kasper ist in vielen Puppenspielen der Kommentator. Er ist ja eigentlich nicht der Unterhaltungsonkel für Kleinkinder, sondern ein Nachrichtenüberträger. Er ist der wichtigste Protagonist im alten Straßentheater. Er ist derjenige, der irgendwo auf der Straße plötzlich auftaucht, sein kleines Zelt aufbaut und dann drauflos spielt. So versorgt er die Leute mit den allerneuesten Nachrichten aus der Stadt, aus der er gerade kommt. Dabei ist er nicht gerade zahm. Er legt sich mit allen an, insbesondere mit der Obrigkeit. Mit dem Gendarmen und dem Doktor haut er sich, und auch mit dem Henker kriegt er sich in die Wolle - den hängt er am Schluß selber auf. Er gewinnt immer. Kasper sind eigentlich ziemlich ruppige Figuren. Nun sind die griechischen Tragödien ja auch sehr mordlustig.







Es gibt viel Haue und meistens geht dabei jemand drauf. Es wird erstochen, es wird vergiftet, es wird erwürgt - was weiß ich, was da alles gemacht wird. Es ist eine furchtbare Geschichte. Und da paßt der alte Straßenkasper eigentlich ganz gut dazu. Er muß sich nicht verstellen.

nummer: Wenn man Ihnen zuhört, gewinnt man den Eindruck, daß Ihnen das Puppenspiel einfach mordsmäßig Spaß macht.

Brockmüller: Ja, ich spiele das Puppentheater zu meinem Vergnügen. Das Puppentheater war schon immer ein idealer Ausgleich zu meinem technischen Beruf. Das eine ist ja diese rein sture Technik, das andere ist dieses bißchen verrückte Spielen, Reden, Musikmachen und Gestalten. Beides ergänzt sich ganz hervorragend.

nummer: Neben dem Puppenspiel haben Sie aber noch eine andere große Leidenschaft, die Sie wahrscheinlich nie mehr loslassen wird. Sie und Ihre Frau sammeln Puppen aus aller Herren Länder. Wie kommen Sie an diese Raritäten?

Brockmüller: Urlaubsreisen führen uns eigentlich immer an Orte, an denen man die Chance hat, irgendwo auf Märkten Figuren zu finden. Außerdem hatte ich von meinem Beruf her die Gelegenheit, viel in der Welt herumzusaufen. Ich sammele seit 1974. Und die Sammlung wächst und wächst. Seit ich in Pension bin, wird das immer schlimmer. Es gibt so viele schöne Sachen. Man kann gar nicht aufhören.

nummer: Eröffnen Ihnen die Puppentheaterfiguren einen Zugang zu anderen Kulturen?

Brockmüller: Ja, natürlich. Und das macht den besonderen Reiz an dem Ganzen aus. Wenn man sich zum Beispiel intensiv mit dem javanischen Stabfigurenspiel auseinandersetzt, erschließen sich einem auch kulturelle Hintergründe. Wir spielen, um zu unterhalten. Die Javaner spielen aus einem anderen Beweggrund. Sie spielen zur Illustration ihrer Sagen und Legenden und führen einen Gottesdienst durch. Da ist der Puppenspieler kein Theatermensch, sondern ein Priester. Es ist wirklich faszinierend, in diese immer noch lebendige Sagenwelt einzutauchen. So gesehen öffnet die Sammelei den Blick für andere Kulturen. ♪



Es wird erzählt, daß er bei seiner Ausstellungseröffnung im Alten Rathaus in Schweinfurt sogar Autogramme geben mußte. Was eindeutig bestätigt, daß Rudolf Wachter derzeit der Holzbildhauer Deutschlands ist, fast so bekannt wie ein Popstar. Ob er sich bei der Autogramm-Vergabe auch wohlgeföhlt hat, ist nicht überliefert. Man hört aber auch, daß der in München lebende und arbeitende Künstler sehr humorvoll sei und den Kontakt mit seinem Publikum durchaus nicht scheut.

Unter dem ebenso prägnanten wie umfassenden Titel „Wachter-Holz-Skulptur“ präsentiert der Bild-

lichen Raum sind mit diesen Gestaltungsprinzipien für Holz bezeichnet. „Diagonalschnitt zweifach“ im Westpark München, „Gehrungsschnitt“ vor der Justizvollzugsanstalt in Bayreuth, „Schrägschnitt parallelisiert“ vor der Universität Erlangen.

Vorzugsweise arbeitet Wachter mit der Kettensäge, um dem Holz die ihm gemäße Form zu geben. Wobei die Betonung auf „die ihm gemäße Form“ liegt. Rudolf Wachter erkundet, erforscht den lebendigen Naturstoff Holz, um in der Auseinandersetzung mit ihm, Möglichkeiten der Formung zu erschließen. Der Künstler, auf der Oberammergauer Holzbildhauer-

Was die Natur nicht kann

Gedanken zur Ausstellung Wachter – Holz – Skulptur in Schweinfurt

hauer in Schweinfurt 18 Skulpturen, neben Reliefs vor allem Bodenarbeiten. Selbst für diese große, altehrwürdige Ausstellungshalle wirkt die Schau mit den gleichmäßig im Raum verteilten Werken überraschend vollgepackt.

Bis auf eine zweiteilige, ältere Weidenskulptur aus dem Jahre 1985, sind alle aus Pappel gefertigt, wie die Weide ein einheimisches Holz. Die Weidenskulptur ist auffallend groß, über drei Meter lang, auffallend farbig mit ihrer grau-silbernen Patina im Kreis der naturfarbenen Holzarbeiten aus den letzten sechs, sieben Jahren, auffallend ausdrucksstark, wie diese beiden Teile, die zwingend zusammengehören, aus dem Grund „auftauchen“. Sie gehört mit dem „Torso“ und den beiden „Stationen“ zu den Leihgaben aus dem Neuen Museum Schloß Kießlegg. Dieses Museum im Allgäu beherbergt in seinem 1727 eingeweihten Neuen Schloß im zweiten Obergeschoß seit Mai 2005 das „Museum Rudolf Wachter“ mit einer großen Anzahl von Arbeiten des Künstlers, der 1923 in Bernried/Bodenseekreis geboren wurde und „der mit seinem über Jahrzehnte gereiften Werk maßgeblich zu einer Erneuerung und Neuformulierung der Holzbildhauerei in Deutschland beigetragen hat“ (so das Presse-material Museum Kießlegg).

Warum Rudolf Wachters Werk so singular im Kunstraum dasteht, trotz ebenfalls erfolgreicher zeitgenössischer Bildschnitzer-Kollegen, läßt sich mit seiner großen Erfahrung, seinem handwerklichen Können und seinem speziellen Umgang mit dem Material, fußend auf seinem künstlerischen Prinzip, erläutern: dem Schwundschnitt, der sogar als seine „Erfindung“ gilt. Zusätzliche Schnitte wie Trenn- oder Kernschnitt sind nötig, um die innewohnenden Spannungen auszugleichen. Besonders die Großskulpturen im öffent-

schule ausgebildet (danach Studium der Bildhauerei an der Akademie in München), geht dabei ohne Vorzeichnung ans Werk, direkt nach dem Schlagen des Stammes. Nie arbeitet er gegen die Natur, setzt sich mit ihr im unmittelbaren Gestaltungsprozeß aber auseinander, holt heraus, was in ihr steckt, erweitert, denkt vorwärts, präzisiert die im Wuchs bereits angelegten Strukturen. Die abstrakte Formenvielfalt ist erstaunlich groß. Sie reicht von ineinandergeschachtelten Quadern, Dreiecks- und Spindelkörpern bis zu Walzen- und Kreisformen, im Ganzen oder in Teilen. Alle Körper kontrastieren mit der rauhen Oberfläche des Holzes, das Wachter weiter nicht behandelt und mit Arbeitsspuren beläßt. Gerade die Rundformen, dem länglichen Baumstamm gemäß abgerungen, wirken spielerisch, dennoch kraftvoll. Viele von ihnen betitelt der Künstler mit „Gebrochener Raum“; die Einzelelemente dieses Raumes wirken wie ineinander verkeilt, oder kompliziert übereinander gelagert, obwohl doch alle Einzelformen aus einem Stamm herausgearbeitet und miteinander verbunden sind, was man beim Umrundens des Körpers dann doch bemerkt. Trotz ihrer Öffnung bleiben die Skulpturen in sich verschlossen, man kann sie räumlich erfahren, ihre Eigenart erkunden, einem Dialog verweigern sie sich.

Die Natur mag die Richtung andeuten, doch der Künstler weist ihr den Weg. Oder wie Rudolf Wachter einmal sagte: „Es kommt etwas heraus, was die Natur nicht kann.“ ¶

*Die Ausstellung ist bis 23. März 2008 von Dienstag bis Sonntag
10 – 13 Uhr und 14 – 17 Uhr geöffnet. Eintritt frei.
Halle Altes Rathaus, Markt 1, 97421 Schweinfurt,
Tel: 09721-51477. www.schweinfurt.de*

Text und Photo: Angelika Summa



Würzburger Konzertserie zum hundertsten Geburtstag von Olivier Messiaen (1908 – 1992)

von Berthold Kremmler



Nur wenigen Komponisten widerfährt die Auszeichnung, daß sie so kurz nach ihrem Tod – es sind noch nicht einmal zwei Dezenenien her – mit mehr als einem Dutzend Konzerten, verstreut über ein ganzes Jahr, in Würzburg geehrt und dem Publikum präsentiert werden. Wenig verschlägt es dabei, daß es sich allein um Aufführungen von Klavier- und Orgelkompositionen handelt, sie standen ja im Zentrum des Interesses von Olivier Messiaen.

Bemerkenswert – und auch wieder nicht, in Würzburg – ist dieser Elan der Veranstalter; wie geht man mit einem Komponisten um, der einer der seltenen Fälle großer Kunst darstellt, deren zentraler Quell der Inspiration der Glaube, der katholische Glaube, war? Es gibt in Deutschland keinen vergleichbaren Musiker, sowenig es einen mit Paul Claudel – dem anderen großen katholischen Künstler in Frankreich – vergleichbaren Dichter gibt, die so sehr von ihrem Glauben durchtränkt waren: von Böll oder Reinhold Schneider gibt es keine Berichte über Erweckungserlebnisse Claudel'scher Prägung, beide haben sich nicht derartig extensiv mystischen Erfahrungen ausgesetzt wie Messiaen, der über seine Kompositionen einen Überfluß an Zitaten und Motti aus der Bibel, aus den Texten der Kirchenväter des frühen Christentums und der *Imitatio Christi*, einem sehr

einflußreichen mittelalterlichen Traktat, gestreut hat. Bei uns hat sich viel mehr die Vorstellung eingebürgert, große moderne Kunst sei einer spezifischen Religion fern, charakteristisch und beispielgebend für die Moderne sei, daß etwa moderne Kirchenbaukunst ihren Gipfel in der Kapelle von Ronchamp am Fuß der Vogesen gefunden habe, erbaut von dem Atheisten Le Corbusier.

Bei den Messiaen-Gedenkkonzerten sind jedenfalls weltliche Veranstalter federführend, ihnen gebührt der Dank des bisher neugierigen, zahlreichen und vor allem begeisterten Publikums.

Musik am Abgrund

Olivier Messiaen also. Nicht sehr viele werden ihn hier kennen, es sei denn dank seinem Würzburger Vorkämpfer, dem Pianisten Markus Bellheim, Kulturförderpreisträger von 1999. Dabei sind aus Messiaens Obhut zwei der berühmtesten Komponistenkollegen hervorgegangen, die von ihm, eine Generation jünger, gelernt haben, Pierre Boulez (1924) und der jüngst verstorbene Karl-Heinz Stockhausen (1928-2007), müßten Garanten seines Nachruhms sein. 1908 geboren, verbrachte Messiaen seine Jugend im Anblick der Alpen, bei Grenoble, und hat seine Affinität zu, seine Leidenschaft für die Berge nie verloren – eine der Anregungen, sich mit ‚Abgründen‘ zu beschäftigen, doch davon später. In jungen Jahren schon wurde er Organist der Kirche Ste Trinité in Paris und hat dieses Amt wahrgenommen, solange er physisch dazu in der Lage war. Während des Krieges war er im KZ, wo er sein „Quatuor pour la fin du Temps“ (Quartett zum Ende der Zeit) komponierte und auch mit Lagerinsassen zur Uraufführung brachte. Nach dem Krieg wirkte er als Anreger auch mittels der berühmten Darmstädter Ferienkurse für Neue Musik, nicht zuletzt trugen Boulez, zu dessen Konzertreihe des „Domaine musical“ er ein Auftragswerk lieferte, und Stockhausen zur Wirkung bei.

Messiaen hat seine Musik ganz in den Dienst seines Glaubens gestellt, aber nicht, indem er wie Bach Kantaten auf religiöse Texte oder Passionen oder gar Messen schrieb. Die Beschäftigung mit der katholischen Tradition der Mystik in ihren verschiedenen Schattierungen schlug sich vor allem in einer Musik nieder, deren Titel auf religiöse Sujets zielte („Vingt Regards sur l'Enfant Jésus“ – Zwanzig Blicke auf das Jesuskind). Die begleitenden Texte, von ihm selbst

verfaßt, stehen dazu in einem kompositorisch kaum zu fassenden Verhältnis. Dementsprechend waren sie in der Aufführung von Markus Bellheim am 15.2.2008 nur im Programmheft präsent, während die Musik selbst in bezwingender und sehr eindrucksvoller Weise als reiner Klang, als Suite von zwanzig Stücken auf den Zuhörer wirkte. Deren Charakter ist ganz unterschiedlich, und konnte man nicht den religiösen Rahmen, in dem sie vom Komponisten gedacht sind, würde man ihn nicht ‚hören‘, nicht assoziieren.

Messiaens Musik ist geprägt von Rhythmus, von Tonquantitäten und -qualitäten, von Klangfarben. Töne hatten bei ihm nachgerade Farbqualitäten, ähnlich den Synästhesien, wie wir sie aus romantischer Literatur in Deutschland kennen, oder von Rimbaud. Vielgestaltige Anregungen sind Messiaen zudem aus indischer und javanischer Musik zugewachsen. Wie differenziert und komplex seine rhythmischen Vorstellungen waren, kann man seinen Notationen entnehmen, die sich mit technischen Begriffen beschreiben lassen, von denen ein normal informierter Philologe noch nie gehört hat. Wer weiß schon, was ein Glyconeus, ein adonisches Versmaß, gar ein indisches Gajalīla, ein Laksmīṇa ist? Wer kennt sich schon mit der Notation der gregorianischen Musik aus, den Neumen? All dies kann man, muß man nicht hörend identifizieren, wird daraus wohl aber die Komplexität des Kompositionsvorgangs ahnen. Und wirken wird es eher quasi subkutan als auf das hörende Bewußtsein.

Noch ein Wort zu den begleitenden Texten. Bei einer Aufführung der „Vingt Regards sur l'Enfant Jésus“ hat Messiaen selbst vor jedem der zwanzig Teile den selbstverfaßten Text vorgelesen. Die Reaktionen der Hörer waren sehr widersprüchlich, von uneingeschränkter Zustimmung bis zur Ablehnung als Kitsch. Dabei stellt sich grundsätzlich die Frage, wie man die religiösen Anspielungen auf die Musik beziehen soll. Versteht man die Texte nicht als bloße Ergänzung, sondern als Teil der Komposition selbst, dann erinnert man sich an die ins 19. Jahrhundert zurückreichende Tradition, in der Musik ein Programm zugrunde liegen konnte, so wie bei Beethovens Pastorale. Weiß man, daß zu Messiaens Lehrern in den 20er Jahren Paul Dukas gehört hat, wird der Sprung zur Programm-Musik noch kleiner, war doch dessen Vertonung von Goethes „Zauberlehrling“ früher jedem Schüler bekannt, Programm-Musik par excellence. Aber um eine solche Beziehung zwischen Sprache und Musik handelt es sich hier nicht. Weder bezieht sich der Komponist auf eine vertraute Liturgie noch auf erzählende biblische Texte, noch gibt es

musikalische Elemente der traditionellen Musik, die eine Art Zuordnung zu Wörtern erlauben (vergleichbar Wagners Tristanmotiv), wie in der Ikonographie in der Kunst Bildelemente im historischen Wandel sich mit Bedeutung aufladen.

Wenn überhaupt, kann man sich eine solche Korrespondenz eher vorstellen, wie sie am Beispiel des Wortes „Abgrund“ („L'Abîme“) A. Michealy plausibel gemacht hat (Musik-Konzepte 28). Dieser legt zuerst die gedankliche Tradition frei, von biblischen Texten bis zu philosophischen der jüngsten Vergangenheit, und verweist für das Motiv auch auf Berlioz' „Damnation de Faust“. (« Je ne suis pas un Français cartésien, mais un Français des montagnes, comme Berlioz. » Ich bin kein cartesianischer Franzose, sondern einer von den Bergen, wie Berlioz.) Er zeigt die Doppeldeutigkeit des Abgrunds – als Vernichtung und als Hingabe – und seines Repräsentanten, des Meeres, zwischen Vernichtung und Aufhebung, und verdeutlicht die kompositorische Konsequenz durch große Klangdifferenzen und -klüfte und heftige Trommelschläge, die mit Bedeutung überfrachtet werden.

Und man ist versucht, die Bedeutungsnuance ernst zu nehmen, an die der Verfasser ebenfalls erinnert, daß nämlich Vögel in dieser Tradition ein Bild der Entsündigung darstellen (können). Eine umso bemerkenswertere Idee, als Messiaen ab der Hälfte seines Lebens sich mit ungeheurer Intensität und riesigem Sammeleifer der Aufzeichnung von Vogelstimmen widmete und sie in seine kompositorische Imagination aufnahm. Immerhin hat er über 600 von ihnen in Noten gefaßt. „Au chant d'oiseaux ... s'oppose l'abîme.“ Der Widerpart zum Zwitschern der Vögel ist der Abgrund. Vogelstimmen, Vögel, als Zeichen von Natur und Entsühnung.

Man kann der Veranstaltungsreihe nur weiterhin so zahlreiche enthusiastische Zuhörer wünschen wie bisher. ¶

Anregungen von:

Olivier Messiaen. *Musik-Konzepte* 28, 1985

Peter Hill & Nigel Simeone, *Olivier Messiaen*. Mainz:

Schott 2007.

Nächste Konzerte:

Orgelwerke II, 10.4. Neubaukirche: *Préludes, Apparition de l'Église éternelle etc.*

Klavierwerk II, 24.4. Kammermusiksaal HfM: *Préludes*
Veranstalter: WING – Würzburger Institut Neue Musik

Gegenwartsmusik.

Und: Hochschule für Musik Würzburg

Vorverkauf: Pforte der HfM, Bibrastraße,

Tel. 0931-321 87 3000

Klassische Musik in Würzburg

Eine kritische Betrachtung an drei Orten

von Renate Freyisen

Die Würzburger haben das CCW verschmäht als Aufführungsort für klassische Musik, sowohl bei den Meisterkonzerten als auch beim Mozartfest. Warum wohl? Vor allem wegen der unbefriedigenden Akustik – auf allen Plätzen klingt's anders. Aber auch das Ambiente lieben sie nicht, das selbst mit ein paar Bäumchen nicht festivalwürdig gestaltet werden konnte. Nachdem sich der Veranstalter der Meisterkonzerte unter Beschimpfungen des hiesigen Publikums von Würzburg verabschiedet hatte, rief eine kleine Gruppe Musikbegeisterter das zarte Pflänzchen der vom Verwelken bedrohten Meisterkonzerte wieder ins Leben.

Neuer Veranstaltungsort – das heißt nun Location! – ist das Vogel Convention Center in der äußeren Zellerau. Mit dem Versuchsballon guter Kammermusik wurden immerhin ca. 400 Abonnenten gewonnen. Der erste Abend verlief wirklich zufriedenstellend: Das Lotus String Quartet, drei energische Damen aus Japan, ergänzt durch einen deutschen Geiger, brillierte in der hervorragenden Akustik mit unglaublich dynamischen Linien, warmer Sanglichkeit, dramatischen Entwicklungen, bester Balance untereinander, aber auch tänzerischer Beschwingtheit in Beethovens Streichquartett D-Dur op.18/3 und Mendelssohn-Bartholdys Streichquartett D-Dur op.44/1. Vor allem die Cellistin beeindruckte durch die feine Übereinstimmung mit ihrem älteren Kollegen Peter Buck in Schuberts Quintett C-Dur D 956 und durch

die überzeugende Interpretation gerade im Schlußsatz. Doch der musikalisch sehr positive Eindruck schien für manche Besucher ein wenig getrübt durch das allzu nüchterne Ambiente: Der Saal läßt trotz der sanften Lichtwände hinter der Bühne immer wieder daran denken, daß er einmal eine Fabrikhalle war. Aseptisch kühl auch der Empfangsraum; immerhin gibt es dort zu essen und zu trinken, auch nach dem Konzert. Und Parkplätze sind ebenfalls genügend vorhanden.

Zweiter Ort: der neue Kammermusiksaal der Würzburger Musikhochschule gegenüber der Residenz, funktionell, nicht allzu groß. Wer aber jetzt erwartet hätte, daß hier die Akustik stimmt, wurde beim furiosen Trioabend mit zwei der bekanntesten Werke der „romantischen“ Literatur eines Besseren belehrt. Obwohl sich das Publikum bis auf den letzten Platz drängte, klang vieles zu laut. Dabei konzertierten im Trio „Per Tre“ drei exzellente Künstler: Am Klavier saß Bernd Glemser, Preisträger der renommiertesten Wettbewerbe in der ganzen Welt, als Pianist überall begehrt und gefeiert; die Violine spielte Herwig Zack, ebenfalls international tätig, und auf dem Cello berückte Niklas Eppinger, vielfach preisgekrönt, mit voller, satter, wunderbar weicher Tongebung. Alle drei sind Professoren in Würzburg, kennen also die Verhältnisse. Doch ließ gerade bei Schuberts B-Dur-Trio op. 99 die überhallige Akustik den Anfang zu kraftvoll wirken; da fehlten dadurch die inneren



Entwicklungen, das geschmeidige Musizieren. Das Klavier dominierte meist, auch wenn es dazwischen brillierte mit feinstem Perlen, durch großen, weit ausgreifenden Gestus und heftigen Impetus, der dunkel singende Celloton „verschluckte“ fast den feinen Geigenton. Überall dort aber, wo zurückhaltend musiziert wurde, etwa im 2. Satz, zeigte sich atmendes, warm glänzendes Spiel. Das muntere Scherzo geriet wieder zu gewaltig. In Brahms' H-Dur-Trio op. 8/2 gelang die Klangbalance besser. Das liegt am Werk, das spannend ausgelotet wurde, wo alle drei, im Wechsel zwischen sanften Anwandlungen und mitreißendem Spiel sich angemessen präsentieren konnten. Besonders der zweite Satz war ein Genuß, und das fast etwas „schräg“ angegangene Finale forderte die begeisterten Zuhörer zu langem Beifall und die Musiker zu drei Zugaben heraus.

Dritter Schauplatz: Das Stadttheater Würzburg, durch sein sogenanntes Konzerthaus, also den Einbau auf der Bühne, tauglich, um ein ansprechendes akustisches Ergebnis zu erzielen. So konnten die Besucher beim nahezu ausverkauften 3. Sinfoniekonzert des Philharmonischen Orchesters ungetrübten Hörgenuss bei optimaler Sicht auf alle Agierenden erleben. Das Programm stimmte neugierig, und das Orchester wartete mit einer außergewöhnlichen Höchstleistung unter dem vor Energie sprühenden Dirigenten Jin Wang auf. Übrigens wird von dem Abend auch eine CD entstehen. Er begann, dem Da-

tum angemessen, mit einem spannungsvollen „Römischen Karneval“ von Berlioz. Danach eines der Bravourstücke für Pianisten, das 1. Klavierkonzert d-moll op. 15 von Brahms. In bester Harmonie mit dem präzisen und aufmerksamen Orchester – hervorzuheben die exzellenten Bläser! - wartete Marianna Shirinyan, die zierliche Solistin aus Armenien, mit energisch kraftvollem Anschlag auf, konnte aber auch ziselierend fein oder in sich gekehrt und mit kostbarer Ausstrahlung spielen. Höhepunkt des Abends war unbestreitbar das weithin unbekannte Klavierkonzert h-moll op. 20 von Hermann Zilcher, ein Meisterwerk, abwechslungsreich in vielen Schattierungen, unmerklichen Steigerungen, ständig neuen Entwicklungen und mitreißend zu immer neuen Gipfelpunkten durch den vorantreibenden Klavierpart. Der „Don Juan“ von Richard Strauss op. 20 war danach krönender Abschluß dieses interessanten Abends durch die farbige Schilderung des „Helden“ mit strahlenden Momenten, melodiosen Schwelgen oder dem Absturz nach heftigem Aufbegehren. All diese schönen Hör-Erlebnisse aber täuschen nicht darüber hinweg, daß der Klassikfreund sehnsüchtig darauf wartet, daß endlich der Große Konzertsaal der Hochschule in der Hofstraße fertiggestellt ist. Und wenn dann noch die Akustik stimmt ... ¶

Entweder sowohl oder als auch

Klappentext einer Kulturzeitschrift in Vorbereitung.

*Text und Photos:
Wolf-Dietrich Weissbach*

Unterirdisch brodeln es. Vielleicht sprudeln es nur. Womöglich nicht einmal das. Es reicht ja, wenn es leise zischt; allemal für wohlfeile Gerüchte: Würzburg plant einen Leuchtturm. Ungefähr A 4, Hochglanz, anspruchsvoll mit großer Auflage und Ole Kruse, die ziselierte Keilschrift aus dem Rathaus, als Oberredaktor. Karl-Georg Rötter, Roland Flade fühlen sich, unter einem Patronat der Main-Post, gerufen, müßten aber freigestellt werden und dann auf die freie Journalistin Pat Christ verzichten. Rainer Reichert endlich, das hiesige „Mainecho“, empfiehlt die Fachhochschule für den Anstrich. Kaffeemaschine und Anrufbeantworter in den Abmessungen 90/40/90 werden als Ein-Euro-Jobs im Staatsanzeiger ausgeschrieben. (Die Leporellos werden Ameisenforscher - eine echte Marktlücke seit Prof. Hölldobler doch lieber Amerikaner ist.) Ach so, natürlich: Es geht um einen kulturellen Leuchtturm! Und erst ab 2009! Im Klartext: In Würzburgs Kulturreferat ist man der Ansicht, die Mainmetropole brauche eine repräsentative Kulturzeitschrift (siehe: Würzburg heute, Heft 84/2007, Seite 31). Daß allein diese Anregung keinen Sturm der Entrüstung auslöst, sollte allerdings nachdenklich stimmen. Mit rund vierzig periodisch erscheinenden Zeitschriften und Zeitungen, die sich nach eigenem Anspruch mehr oder minder auch der Kultur widmen, bietet Würzburg eine Medienversorgung, die bundesweit in vergleichbaren Städten ihresgleichen sucht, und davon abgesehen - wie böse Zungen behaupten - auch die Anzahl der des Lesens Kundigen deutlich übersteigt. Es - egal, wer oder was das ist - fragt sich also: Greift der Kulturreferat nur das tatsächlich unüberhörbare Lamento über die Kulturberichterstattung auf und sucht in „ergebnisoffenen“ Gesprächen mit Betroffenen - egal, wer das dann wieder ist - nach einem gemeinsamen Nenner oder hat er bestimmte Vorstellungen (etwa Richtung „aviso“) und weiß nur

noch nicht, mit wem und wie diese umgesetzt werden könnten?

Blendwerk für Inserenten

Um zu verstehen, was hier wie auch immer gefordert wird, ist es vielleicht ratsam, sich die Würzburger Medienlandschaft etwas genauer anzusehen. Da wären also Blätter wie „Würzburg - spezial“, „Kessener“, „Würzburg - info“, „TOP Würzburg“, „Frizz“, „Xity“, „Zuckerkick“ (womöglich gibt es das schon gar nicht mehr), aber auch „markt“, „wob - aktuell“, „prima-Sonntag“ und „main-sonntag“. Bei all diesen drängt sich der Verdacht auf, sowohl echte wie scheinbare „redaktionelle“ Beiträge, die sich auch mit Kultur beschäftigen können, werden lediglich als Blendwerk für Anzeigenkunden benötigt. Inserenten lassen sich in der Regel von einer hohen Auflage und dem Umstand beeindrucken, daß evt. Konkurrenten ebenfalls im fraglichen Objekt vertreten sind. Redaktionelle Beiträge sollten nur überhaupt vorkommen (mitunter handelt es sich nur um einen einzigen auf der Titelseite und einem Absatz auf Seite drei oder fünf), gelesen werden sie von den Anzeigenkunden höchstens in Stichproben. Das ist eine wohlwollende Unterstellung, denn würden sie einmal sich die Mühe machen, ihren eigenen Umgang mit derartigen Blättern streng zu beobachten, würde ihnen schnell klar, daß sie ihre Ausgaben für Anzeigen darin auch in Lottoscheinen investieren könnten - mit größeren Erfolgsaussichten. Die Haltung des Lesers solcher Zeitschriften ist so von der Suche nach Artikeln, nach redaktionellen Beiträgen zwischen all dem Anzeigenwirrwarr bestimmt, daß die Anzeigen dabei gerade übersehen werden müssen. In aller Regel werden solche Zeitschriften in wenigen Minuten durchgeblättert und weggeworfen - es sei denn, es wird zufällig irgend- etwas darin entdeckt, was ein spezifisches Interesse befriedigt. Diese Funktion erfüllt in der Tat bisweilen ein Veranstal-



So gesehen ist Kultur Männersache!

tungskalender. (Es soll freilich nicht verschwiegen werden, daß es auch Nutzer derartiger Blätter gibt, die allein an Anzeigen interessiert sind, beispielsweise auf der Jagd nach Schnäppchen.) Dennoch kann man nach allen einschlägigen Erhebungen etwa seitens der Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V. (IVW) oder der Arbeitsgemeinschaft Media-Analyse e.V. und anderer Marktforschungsinstitute, die es in den vergangenen dreißig, fünfunddreißig Jahren immer wieder einmal gegeben hat und die mit immer komplizierteren Verfahren der Mediennutzung auf der Spur sind, davon ausgehen, daß die Wirksamkeit solcher kostenloser Zeitschriften für Werbekunden ausgesprochen bescheiden ist. Natürlich sind diese Marktforschungsinstrumentarien stets sehr formal. Um beispielsweise bei der Ermittlung der sog. „Netto-Reichweite“ einer Zeitschrift berücksichtigt zu werden, genügt es, wenn jemand die fragliche Zeitschrift in die Hand nimmt. Überspitzt ausgedrückt kann man festhalten, daß es dann fast egal ist, ob er damit Fisch einpackt, Fliegen erschlägt oder tatsächlich etwas darin liest. Hinzu kommt, daß es eine Vielzahl von Tricks gibt – jedenfalls wurden die schon vor dreißig Jahren in der Stadtilustrierten-Szene kolportiert, etwa IVW zu täuschen. Wie auch immer, wird als Faustregel nach wie vor die Auflage kostenloser Werbezeitschriften mit einem Faktor 0,2 multipliziert, ungefähr die Anzahl ergeben, die darin blättert. Ein verschwindend kleiner Prozentsatz davon bleibt vielleicht bei der einen oder anderen Anzeige hängen; ob das gerade die ist, die für den jeweiligen Anzeigenkunden die richtige ist, sei dahingestellt. (Eine unbewußte Wahrnehmung, wie man sie der TV-Werbung nachsagt, ist wissenschaftlich beim Fernsehen umstritten und erscheint bei Printmedien nur umso fraglicher.) Nach wie vor ist es wohl richtig, daß in Zeitschriften, deren redaktioneller Teil bestimmend dafür ist, daß jemand sie in die Hand nimmt oder gar kauft, auch der Anzeige mehr Aufmerksamkeit entgegengebracht wird. Je interessanter, brisanter, vielleicht auch noch lehrreicher die redaktionellen Beiträge, desto größer auch die „Nutzung“ der jeweiligen Zeitschrift, weshalb man die jeweilige Auflage mit einem Faktor jenseits von zwei, drei oder größer multiplizieren darf, um ihre tatsächliche Reichweite zu ermitteln. Das ist – wie gesagt – nach wie vor kein Wunschdenken, sondern gilt ja auch für Tageszeitungen (selbst für die, bei denen man bloß noch nicht gänzlich ausschließt, daß etwas Interessantes darin zu finden sein könnte), die ebenfalls von durchschnittlich zwei oder mehr Personen genutzt werden. Freilich kann man es auch über-

treiben: Wenn ein hiesiges Veranstaltungsmagazin für sich eine „Leserauflage“ von 200 000 behauptet, dann bedeutete dies, daß sie ihre Druckauflage rund mit dem Faktor 16 multiplizieren – ein solches Interesse erreicht jedoch weder das „time-magazin“, noch „Geo“, „Stern“, „Spiegel“, „Fokus“ und nicht einmal „Super-Illu“. (Okay, die **nummer** vielleicht!)

Zwischen Leporello und stupor mundi

Freilich ist es müßig, auf diese Blätter, die die Würzburger Medienlandschaft zweifellos dominieren und ernsthaften, journalistischen Projekten kaum eine Chance lassen, überhaupt so ausführlich einzugehen, denn man wird nichts daran ändern, daß sich Geschäftsleute mit Text und Bild in ein derartiges Produkt „einkaufen“, um z.B. als „B-Promi“ auf einer Seite mit dem Bundestagsabgeordneten XY abgebildet zu sein. Es wird hier nur erwähnt, weil derartige Auswüchse der Medienlandschaft ein wichtiger Aspekt für die Beantwortung der Frage nach dem jämmerlichen Zustand unserer Medien überhaupt ist (siehe: Dr. Wolfgang Stöckel: Innere Pressefreiheit in Gefahr, BJV-Report 1/2008 Seite 4). Je mehr es solche Zeitschriften aber schaffen, sich (oft nur für eine bestimmte Zeit) auf dem Markt zu behaupten, desto schwieriger ist es, wie gesagt, für, im journalistischen Sinne, ernsthaftere Projekte. Das „Kulturmagazin Leporello“ kann mit etwas gutem Willen als Beispiel angeführt werden. Ohne Häme muß diesbezüglich einfach konstatiert werden, daß das weniger inhaltliche, denn formale Konzept eines ausführlicheren Veranstaltungskalenders mittlerweile für jeden ersichtlich in einer Gemengelage aus dem Überangebot kultureller Veranstaltungen/Events, dem harten Konkurrenzkampf um lokale Anzeigen und den Kosten eines solchen Projektes zerrieben wurde. Darüber vermag all das Pathos vom kleinen Schiff auf dem großen, stürmischen Ozean (Leporello 02/2008 Seite 3) nicht hinwegzutäuschen.

Es gibt natürlich noch einige Exoten, die ebenfalls (gelegentlich) kulturelle Themen aufgreifen: „Mamamia - Würzburgs Stadtmagazin für Leute mit Kindern“, den „Meeviertel-Anzeiger“ (immerhin mit durchaus redaktionellem Anspruch), es gibt Zeitschriften von bzw. für Studenten wie „Unimax“ oder „gewürzt“ bzw. neuerdings „Max & Julius“, es gibt die diversen Sonntagsblätter der beiden großen Kirchen, es gibt eine mehrsprachige Zeitschrift für Kultur, Kunst und Politik, bei der großer Wert darauf gelegt wird, daß wirklich niemand versteht, was sie eigentlich will, namens „stupor mundi“ („Das Erstaunen der Welt“ – Hinweis auf den Staufer-Kaiser

Würzburger Zeitschriften ... und das sind noch längst nicht alle.



Friedrich II.), und es gibt inzwischen einige, offensichtlich aus der Not geborene Quasi-Zeitschriften sei es „Hinblick“ vom Museum am Dom, „Zanni“ vom Stadttheater, diverse Blättchen von der Tanz-Werkstatt, vom Café Cairo, Bockshorn usw. Dennoch: Kulturberichterstattung, die man zurecht als solche bezeichnen könnte? Eher Fehlanzeige!

Eine besondere Rolle spielen zudem die Nebenprodukte aus dem Hause Main-Post wie etwa „neun7“ oder „Main-Event“ und weitere, beispielsweise dem Tourismus-Bereich gewidmete Blätter. Dank des größeren und zweifellos auch professionelleren Apparates verschärfen sie den Konkurrenzkampf auf dem lokalen Anzeigenmarkt erheblich. Ohne anmaßend sein zu wollen und über die Verlagsstrategie Mutmaßungen anzustellen, darf man annehmen, daß diese Blätter offensichtlich vor allem die Funktion haben, einen Markt, ein Marktsegment oder gar nur eine evt. lukrative Nische besetzen. Die Akquisiteure der Mediengruppe Main-Post GmbH sind so in der Lage, Anzeigenangebote in beinahe jeder Preislage, für jede Branche und jeden Lebensbereich anzubieten. Die marktbeherrschende Stellung dieses Verlagshauses, verschärft den Konkurrenzkampf für die kleinen Blätter erheblich und trägt wesentlich dazu bei, daß ernsthafte, journalistische Projekte eine noch geringere Chance haben; indirekt verhindert dies also Kulturberichterstattung. Wobei einerseits nicht verschwiegen werden soll, daß die Tageszeitung aus diesem Hause heute wieder mehr Kultur bietet als vor ihrer „Readerscan-Phase“. Andererseits gilt die These von der Verhinderung von Kulturberichterstattung auch nur unter der Voraussetzung, daß überhaupt jemand Interesse daran hat und zwar sowohl auf Seiten der Macher (also jenseits der Main-Post) wie der Leser.

Was soll Kulturberichterstattung eigentlich?

Interesse an Kulturberichterstattung hat zweifellos die **nummer**. Allerdings wäre es vermessen, anzunehmen bzw. gar zu behaupten, eine Handvoll Überzeugungstäter könnte mehr als einen kleinen Beitrag zum Wünschenswerten leisten. Die Zeitschrift funktioniert nur auf der Grundlage unentgeltlicher Arbeit und weitestgehender Gleichberechtigung der ständigen Mitarbeiter. Insofern trifft natürlich die **nummer** selbst das, was oftmals an der Kulturberichterstattung der Main-Post kritisiert wird, wenn auch auf einem etwas anderem Niveau: Beliebigkeit. Womit sich die **nummer** auseinandersetzt, hängt wesentlich von den jeweiligen Interessen ihrer Mitarbeiter ab. Strenggenommen ist die nummer ein Anachro-

nismus. Sie könnte genau dann eine wichtige Aufgabe erfüllen, wenn es um sie herum überhaupt Kulturberichterstattung und mehr noch eine rege Diskussion über und zu kulturellen Themen gäbe.

Hier sollte nun einmal mehr die Frage auftauchen, was überhaupt wünschenswerte Kulturberichterstattung, und vor allem, wozu sie denn gut wäre. Oft genug bleiben die Kritiker – etwa an der Main-Post – die Antwort darauf schuldig; gerne tut man so, als wüßte schon jeder, was darunter zu verstehen sei, wenn man nur entrüftet kundtut, Interviews mit Brad Pitt oder Paris Hilton gehörten nicht oder nur im entferntesten Sinne dazu. Andererseits wäre es leichtsinnig (vielleicht sogar überheblich), allzu konkrete Vorstellungen davon vorzugeben. Die üblichen Wahlkampfklischees erfüllen für den hier zu entwickelnden Gedankengang durchaus ihren Zweck: Natürlich sollte eine Kulturberichterstattung das kulturelle Leben einer Stadt, einer Region widerspiegeln (und evt. sogar kritisch begleiten). Nur: Ist das deskriptiv oder normativ zu verstehen? Orientiert man sich an der Mehrheit der Bevölkerung oder an der relativ kleinen Anzahl der angeblich gebildeten, kulturell Interessierten? Je nach dem wird sich Kulturberichterstattung um Discos, Weinfeste, TV-Programm, Kino-Blockbuster, Erotikmessen, vielfältigstes Vereinsleben oder eben um Theaterinszenierungen, Konzerte, Dichterlesungen, Ausstellungen, Architektur, Wissenschaft kümmern. Optimal wäre sowohl als auch und mit kritisch-emanzipatorischem Anspruch, womit man dezent auch die politisch wenig gelittene Sozio-Kultur ins Spiel gebracht hätte. Wie auch immer: Schon anhand dieser durchaus sehr oberflächlichen Betrachtung wird deutlich, daß hinter der Forderung nach einer tatsächlich ernsthaften Kulturberichterstattung „irgendwie“ stets die aufklärerische Idee steht, Kultur – im Sinne von Beschäftigung mit Kunst, Literatur usw. bzw. auch mit sog. Soziokultur – sei nicht bloß ein Moment von Unterhaltung, sondern trage zur Bildung der Bürger und zum Gelingen gesellschaftlichen Lebens, Zusammenlebens bei.

Eine Idee im Zentrum konzentrierter Ratlosigkeit

Die Crux ist nur: Daran glaubt niemand mehr. Man hat den Eindruck: am wenigsten die Kulturschaffenden selbst. Die bildenden Künstler sind bevorzugt dekorativ, die Literaten egoman, esoterisch oder einfach belanglos, bestenfalls schreiben sie Krimis, die Theater zelebrieren mit Pomp ihre Abschaffung, die Architekten sind mut- bis einfalllos (ein Schelm, wer böses denkt), allein die Musiker



spielen weiter - wie einstmal auf der Titanic. Zugegeben: Das sind grobe Verallgemeinerungen, die jedoch einzeln belegt werden könnten, freilich mit dem Effekt, daß nicht etwa eine an der Sache orientierte Diskussion - bei der durchaus die Fetzen fliegen könnten - darüber stattfindet, sondern z.B. Stellvertreter von Betroffenen den Kritikern von vorneherein Beleidigungsabsichten, Neid, Unredlichkeit und dergleichen unterstellen. Kontroversen finden in der hiesigen Kulturszene nur noch als materiell-motivierte Interessensgegensätze statt. Insofern ist auch eine kritische Kulturberichterstattung offensichtlich nicht mehr erwünscht. Man will wehevoll Ankündigungen von Ausstellungen, Theater Vorstellungen usw. Kritik, ist sie nicht voll des Lobes, wird als übelwollende, existentielle Gefährdung angesehen. Und dies kann man den Künstlern und Kulturschaffenden wohl nicht einmal verargen. Wir haben grundsätzlich schon den Glauben an eine vernünftige Erziehung fahren lassen; wir haben erst recht den Glauben daran verloren, daß Vernunft und Moral - so man sich überhaupt diesbezüglich würde einigen können - noch irgendwelche Auswirkungen auf das faktische Geschehen einer Gesellschaft oder

auch nur einer Kommune haben können. Wir hängen bestenfalls der Theorie an, daß die westliche Zivilisation ihren Drive - im Gegensatz zu traditionellen Gesellschaften - der Spannung zwischen Vernunft und Wirklichkeit verdankt (siehe: Richard Münch, Dynamik der Kommunikationsgesellschaft - leider lehrt der Soziologe heute in Bamberg, aber er war vorher in Düsseldorf, was in Würzburg etwas gilt). Nur im Moment - vermutlich in Ermangelung einer echten, alternativen Gesellschaftsform - gerät eben die Vernunft etwas ins Hintertreffen. Aber da die Moderne ohnehin als prinzipiell unvollendbares Projekt angesehen werden soll und gerade wir in Europa noch immer normorientiert seien, kommen vielleicht auch wieder andere Zeiten oder so ...

Um es kurz zu machen: Es ist schwer vorstellbar, daß der Stadtrat als Zentrum konzentrierter Ratlosigkeit eine Kulturberichterstattung finanziell gänzlich tragen würde, der es im Moment nicht mehr so ohne weiteres gelingen kann, ihre Sinnhaftigkeit plausibel zu machen - und dabei ist der Aspekt „Leser“ noch nicht einmal berücksichtigt, da würde es womöglich noch düsterer. Blicke die charmante Möglichkeit, die Stadt verwirklicht selbst eine repräsen-

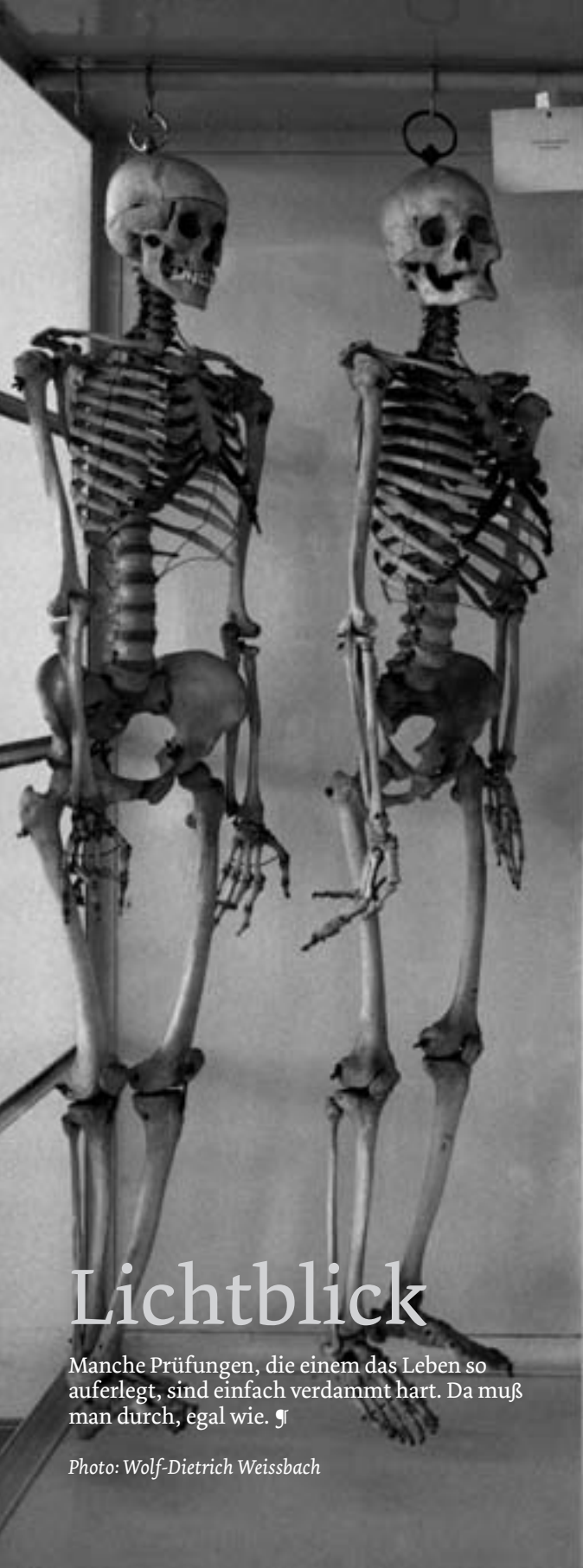
tative Kulturzeitschrift, deren Zweck eben nicht die oben problematisierte Kulturberichterstattung sein müßte, sondern die sich mit kulturellen Themen der Imagepflege Würzburgs widmen könnte. Es gibt durchaus lesenswerte Vorbilder, etwa „StadtAnsichten“ aus Wolfsburg (ohne falsche Bescheidenheit: ein ähnliches Konzept wurde von mir vor Jahren an vermeintlich geeigneter Stelle für „Würzburg – heute“ vorgeschlagen). Nur für ein solches Projekt muß bei einer Auflage von zehn- bis fünfzehntausend und rund 50 Seiten Umfang mit Kosten von rund dreißig- bis vierzigtausend Euro pro Ausgabe gerechnet werden; für Druck und Redaktion, so man

von Berufsverbänden empfohlene und nicht örtlich übliche Honorare veranschlagt. (In Wolfsburg steht VW hinter dem Projekt.)

Man könnte jedoch noch anders an das Thema herangehen: Wenn jedes Jahr für die freien Kulturträger Fördermittel bereitgestellt werden, sollte es auch möglich sein, aus einem **anderen** städtischen Topf eine freie, unabhängige, kritische und unbequeme Kulturberichterstattung zu fördern. Gemeint ist wirklich unabhängig; es müßte genügen, den Nachweis zu erbringen, daß Kulturberichterstattung in einem wahrnehmbaren Umfang geleistet wird. Damit wäre auch der Kulturszene gedient. ¶



Wie sollen Kulturschaffende aus Würzburg und Region ohne vernünftige Kulturberichterstattung denn auch je aus der Provinz herauskommen?



Prüfungszimmer
z.Z. kein Aufenthaltsraum

Lichtblick

Manche Prüfungen, die einem das Leben so auferlegt, sind einfach verdammt hart. Da muß man durch, egal wie. ☹

Photo: Wolf-Dietrich Weissbach

Vom Umgang mit Wahrheit und Menschen

Ein Beitrag zu aktuellen kulturpolitischen Positionen, Behauptungen, Forderungen

von
Mughtar Al Ghusain

Seit meinem Amtsantritt im September 2006 habe ich stets mit Interesse und Sympathie die Arbeit der Zeitschrift **nummer** verfolgt und sie regelmäßig gelesen, auch wenn ich gelegentlich mit einem Beitrag nicht einverstanden war. Die Unabhängigkeit eines Intelligenzblattes und die Freiheit, Themen besetzen, Künstler und Initiativen vorstellen zu können sowie die kritische Begleitung der örtlichen Kulturpolitik machen diese Publikation meines Erachtens zu einem unverzichtbaren Bestandteil der hiesigen Medienlandschaft.

Umso mehr hat mich der Beitrag von Frau Renate Freyeisen („Geheime Kommandosache – Kulturförderung in Würzburg“) in der letzten Ausgabe dieser Zeitschrift bestürzt und zornig gemacht. In einem aggressiven Tonfall werden Kulturreferent sowie Oberbürgermeisterin und Theaterintendant bezichtigt, ohne Beteiligung der Gremien eigenmächtige und schädliche Entscheidungen zu treffen. Auch werden Aussagen getätigt, die entweder gar nicht oder nur grob fehlerhaft recherchiert wurden. Hinzu kommt der schwarze Balken über der Augenpartie meines Gesichtes: So werden tatverdächtige Verbrecher abgebildet – angesichts der ebenso lächerlichen wie unhaltbaren Vorwürfe eine beschämende journalistische Entgleisung.

Nachdem ich am 24. Januar zunächst der Presse und anschließend dem Stadtrat ausführlich über alle Planungen und Gespräche (bzw. E-Mails) im Zusammenhang mit der geplanten China-Reise des Mainfranken Theaters berichtet hatte, war schnell klar, daß die erhobenen Vorwürfe wie ein Kartenhaus in sich zusammengefallen waren. Sei es, daß die Finanzierung der chinesischen Seite zu jedem Zeitpunkt unklar war, sei es, daß eine offizielle Einladung gar nicht vorgelegen hat bzw. bereits im Oktober 2007 eine Entscheidung für die Oper Florenz gefallen war (seit Juli 2007 bereits als Mitbewerber „im Rennen“), die deutsch-chinesischen Beziehungen nach dem Besuch des Dalai Lama in Deutschland im September 2007 ohnehin belastet waren u.v.m.

Der im Artikel völlig unmotivierte Nebensatz, daß der Intendant (im März 2007 in einem Gespräch mit der Main-Post) „ungestraft sagen durfte, er gebe seinem Theater nur noch zehn Jahre“ entsprach zum einen nicht den tatsächlichen Aussagen und zum anderen verkörpert er eine Geisteshaltung, die ich mir ausdrücklich nicht zu eigen machen möchte. Die zugegeben pessimistischen Visionen des Intendanten zum Theater in Deutschland allgemein waren keineswegs explizit auf das Mainfrankentheater gemünzt, sie waren vielmehr gesellschafts- und kulturkritischer Art und reflektierten eine Diskussion, wie sie bundesweit im Feuilleton und in einschlägigen Fachkreisen seit vielen Jahren geführt wird. Auch wenn ich die Thesen des Intendanten an diesem Punkt nicht teile, muß es einem Intendanten – einem schon kraft Amtes führenden Intellektuellen und Künstler in einer Stadt – gestattet sein, auch ein-

mal derartige Überlegungen zu formulieren, ohne deshalb gemäßregelt zu werden. Dies ist schon durch Art. 5 Abs. 3 unseres Grundgesetzes (Kunstfreiheitsgebot) gedeckt und darauf sollten wir in Deutschland auch im Jahr 2008 wahrlich stolz sein.

Ein dritter Vorwurf zielt auf vermeintlich einsame Beschlüsse des Kulturreferenten, z.B. zur künftigen Ausrichtung des Mozartfestes. Diese Neukonzeption hatte der Kultur- und Schulausschuß in seiner öffentlichen Sitzung vom 8. November 2007 (bei nur einer Gegenstimme) beauftragt und dieses Konzept wird seitdem vorangetrieben. Schon an diesem Punkt läuft also der Vorwurf der Autorin, diese Überlegungen wären nicht hinreichend demokratisch legitimiert, ins Leere – er ist schlicht frei erfunden. Daß die folgenden Ausführungen der Autorin sich nahezu ausschließlich auf die vermeintliche Nichtfinanzierbarkeit stützen, spricht dabei nicht für ihre visionäre Kraft.

Wie also kommen kulturpolitische Entscheidungen in unserer Stadt zustande?

Durch Anträge aus der Mitte des Stadtrates, der Referenten oder der Bürger, nach Vorberatung im Kulturbeirat (zusammengesetzt aus Stadträten und Vertretern der Kultur) und/oder im Kulturausschuß (zusammengesetzt aus Stadträten). Dazu kommen im „vorparlamentarischen“ Raum informelle Gespräche, Runde Tische (derzeit z.B. mit den Museen, den Freien Theatern, den Vertreterinnen und Vertretern des Tanzes, demnächst auch der Zeitgenössischen Musik) und der Besuch von Kulturveranstaltungen durch Kulturreferent bzw. Kulturamtsleiter, die dazu beitragen sollen, qualifizierte und die Rahmenbedingungen der Kultur verbessernde Beschlüßvorlagen zu erarbeiten.

Seit dem vergangenen Jahr wurden eine ganze Reihe neuer Projekte auf den Weg gebracht (neue Kulturpreisordnung mit Veranstaltungen und Publikationen, Peter C. Ruppert Kunstpreis, Junge Philharmonie Würzburg, Würzburger Hafensommer, Neukonzeption Mozartfest). Gleichzeitig wur-

den Förderungen beschlossen für Kulturinstitutionen, die aufgrund jeweils besonderer Umstände finanziell in eine schwierige Situation geraten waren (Tanzspeicher, Siebold-Museum, Afrika-Festival, Umsonst&Draußen-Festival, Mainfranken-Kreis, Theater Chambinzky). Für das Jahr 2008 wurden diese Entscheidungen verstetigt, sowie weitere Positionen im Kulturretat angehoben (freie Kulturförderung, Stadtbücherei, Stadtarchiv, Museum im Kulturspeicher, Fachbereich Kultur). Richtig ist, daß noch vieles zu tun bleibt. Viele Entscheidungen bzw. Kürzungen der vergangenen Jahre müssen hinterfragt werden, Verträge neu formuliert, Richtlinien geändert werden. Viele strategische Entscheidungen müssen vorbereitet und auf den Weg gebracht werden (Sanierung des Mainfränkentheaters wie des Mainfränkischen Museums, Unterbringung der Sing- und Musikschule Würzburg, Skulpturenweg am Main, Kulturregion Mainfranken, neues Kulturmagazin u.a.m.). Auf die Würzburger Kultur warten viele Veränderungen – aber nicht alles kann auf einmal geschultert und finanziert werden und manch Kulturschaffender, der in den letzten Monaten noch nicht „dran war“, mag deshalb irritiert, ungeduldig oder gar verärgert sein und denken: „Warum kann dies oder jenes beschlossen werden und ich, der ich seit Jahren am Existenzminimum lebe, muß weiterhin darben“. Es ist meine feste Überzeugung, daß Kunst und Kultur und die Förderung derselben für unsere Gesellschaft unverzichtbar sind und elementarer Bestandteil eines gelingenden Lebens sein müssen. Dafür werde ich weiterhin werben und argumentieren. Dies ist nicht alles in wenigen Monaten zu verwirklichen. Aber das Ziel könnte vielleicht deutlich geworden sein.

Wie also wollen wir miteinander umgehen? Ich jedenfalls wünsche mir Kreativität und Kompetenz, Weitsicht und Mut für die weitere kulturelle Entwicklung unserer Stadt und biete selbst meine Gesprächsbereitschaft, meine Empathie und meine Wertschätzung für die Künstlerinnen und Künstler, für die Organisatoren und Macher, die Ehrenamtlichen und die kulturinteressierte Bürgerschaft an. Gleichzeitig würde ich mir wünschen, wenn man bei aller Leidenschaft für die Sache im persönlichen Umgang Freundlichkeit und Respekt bewahren könnte, wenn man redlich argumentieren und sauber recherchieren würde und bei allem durchaus berechtigtem Egoismus auch die „res publica“, das Gemeinwohl und schließlich das Ziel eines lebendigen und hochwertigen Kulturlebens und einer humanen und inspirierten Gesellschaft im Blick behalten könnte. ¶

Eine kleine Frage nur

Text und Photo von Ulrich Pfannschmidt

Es hat sich etwas in Würzburg getan. Vielleicht haben Sie es bemerkt, vielleicht sogar wahrgenommen, es also gesehen und bedacht. Der Kiliansbrunnen auf dem Bahnhofplatz ist verschwunden. Statt des holzgestützten, bröckelnden Denkmals steht jetzt ein Phantom dort und wirbt um Spenden für seine Restaurierung. Hoch aufgerichtet kreuzen sich zwei Silhouetten des Brunnens, abgemagert seine Kontur nachzeichnend. Leuchtend gelb und rot gefärbt, springen sie ins Auge, den zahllosen Pendlern, die morgens noch schlaftrunken vom Bahnhof in die Stadt eilen, einen fröhlichen Gruß entbietend. Statt der gewohnten Tristesse auf dem Platz ein Anflug von Heiterkeit.

In dieser Abstraktion fallen die Merkwürdigkeiten des Kiliansbrunnens nicht mehr auf, die aus künstlerischer Sicht doch etwas seltsam sind. Niemand fragt sich mehr, was der Heilige Kilian eigentlich auf dem Bahnhofplatz tut, ob er gerade mit dem Zug aus Irland gekommen ist und ob er gar beim Anblick dieser Stadt und der Ahnung seiner Ermordung flink auf den Brunnen geflüchtet ist. Es ist nicht zu übersehen, die Beziehung zwischen Wasser, Bahnhof und dem Apostel der Franken folgt keiner inneren Logik. Und wenn man die Abfolge von der Figur über die kleine Schale des Brunnens zur mittleren und schließlich zur großen auf dem Boden betrachtet, hat man auch nicht das erhebende Gefühl, das eine vollendete Form erzeugt. Vergleichen Sie den realen Brunnen mit dem Gedicht von Conrad Ferdinand Meyer über den römischen Brunnen:

Aufsteigt der Strahl und fallend gießt
 Er voll der Marmorschale Rund,
 Die, sich verschleiernd, überfließt
 In einer zweiten Schale Grund;
 Die zweite giebt, sie wird zu reich,
 Der dritten wallend ihre Flut,
 und jede nimmt und giebt zugleich
 und strömt und ruht.

Thema und Form gelangen hier zu wunderbarer Übereinstimmung. Hebung und Senkung der Sprache folgen dem Springen und Fallen des Wassers. Wenige Worte in äußerster Verdichtung. Weniger geht nicht mehr. Ein kleines Gedicht von künstlerischer Größe. Die von Dekoration überkrusteten Schalen und der knotige Schaft des Kiliansbrunnens zeigen eher das umgekehrte Muster: ein großer Brunnen von geringer künstlerischer Kraft. Mehr Geschwätzigkeit als Aussage.

Und nun ist dieser Brunnen auch noch abgesunken und von Wind, Wetter. Eis und Schnee angenagt und zerspalten. Aber er ist über 100 Jahre alt und das Alter fordert Respekt. Also beschloß man, ihn zu sanieren. Die geschätzten Kosten dafür liegen weit über einer Million Euro. Weil die Stadt einen solchen Betrag nicht aufbringen kann, wirbt sie nun um Spender mit dem Phantom vor dem Bahnhof.

Gelegentlich geschieht, daß ein Werk mehr Dimensionen erreicht, als seine Erfinder ihm eigentlich zgedacht haben. So appelliert das Phantom nicht nur an Spender, sondern sendet mit seiner abstrakten Form und seiner poppigen Farbgebung ein solch fröhliches Signal aus, das man nicht vorübergehen kann, ohne es mit einem Blick zu streifen. Es spricht die Sprache unserer Zeit. Und man wundert sich, warum niemand gefragt hat, ob man nicht an Stelle des maroden Brunnens das Werk eines lebenden Künstlers hätte aufstellen können. Für den Preis der Sanierung hätte jede Ateliertür dieser Welt weit offen gestanden. Man hätte die Frage verneinen können. Aber wenigstens die Frage hätte man stellen können und müssen.

Es wäre nur eine kleine Frage gewesen. Aber die richtige Antwort hätte Würzburg einen anderen Rang verliehen. ¶



neubert.
Die Kunststadt am Waldsee

neubert.
1953

neubert

neubert

✂ Short Cuts & Kulturnotizen 📖



Eigentlich ist mittlerweile nahezu fast jeder fällig. Drastische Worte wählte der Steuerberater Dietmar Heilmann aus Wuppertal bei einem interessanten Vortrag im Würzburger Spitale.

Gegenstand der von der VKU initiierten Informationsveranstaltung, die zahlreiche Interessierte angezogen hatte, war die **Künstlersozialkasse** als mögliches Existenzrisiko für Unternehmen. Nachdem die Anzahl der für die KSK tätigen Prüfer mittlerweile von 10 auf sage und schreibe 3600 erhöht wurde, dürften in Zukunft weit mehr Betriebsprüfungen

Anzeige



in Sachen pflichtmäßiger Kulturabgabe anstehen. Aus eigener Praxis wußte Heilmann zu berichten, daß so manches Unternehmen durch fällige Nachzahlungen für Inanspruchnahme von kulturellen Leistungen von fast sechsstelliger Höhe in die Insolvenz getrieben wurde. Derzeit beträgt der jährlich neu festzusetzende Abgabesatz circa 4,9 Prozent. Melde- und abgabepflichtig können Unternehmen sein, wenn sie nur einmal im Jahr selbst als kreativer Dienstleister tätig sind oder weil Dienstleistungen etwa einer Werbeagentur, eines Design-Büros oder eines Künstlers in Anspruch genommen wurden. Kurioses wußte der Referent auch noch zu berichten. Selbst die eigenständig gesetzten Schritte und Korbwürfe unseres Basketballstars Dirk Nowitzki in einem Bank-Werbespot sind bereits als kreative Leistung eingestuft worden. Und so wird der Ballkünstler zum Künstler im Sinne der Abgabepflicht der KSK. Es geht doch nichts über einen gesunden Bürokratismus. [as]

Die Vorbereitungen für den diesjährigen **Kunstpries 2008 der Stadt Marktheidenfeld** sind schon weit gediehen. Bevor im Spätherbst ein neuer Kandidat gekürt wird, präsentiert nun der Gewinner der Ausgabe 2006 im Frank Haus Marktheidenfeld in einer Einzelausstellung ein umfangreiches Bild seiner Kreativität. Ungewöhnlicherweise hatte der Aschaffener **Christian Blank** vor anderthalb Jahren sowohl die Jury wie auch das Publikum überzeugt und beide Preise eingeholt. Seine Ausstellung „dekonstruktion rekonstruktion“ dauert noch bis zum 30. März. Geöffnet: Mittwoch bis Samstag 14 bis 18 Uhr, Sonn- und Feiertag 10 bis 18 Uhr. Geschlossen ist am Donnerstag, den 20. März. [as]

15. März, 20 Uhr, **Bronnbach-Keller Triosence**

Das Jazzfestival im Herbst wurde in den letzten Jahren zum Markenzeichen: Musikfreunde gehen hin, weil sie sich auf gute Musik auch von unbekanntem Bands verlassen können. Triosence gehören nicht dazu. Die sind inzwischen bekannt, was nicht automatisch für Qualität bürgt. In diesem Fall ist das Klaviertrio zufällig ebenso bekannt wie brillant, melodisch und experimentierfreudig. Und: Es gastierte vor eineinhalb Jahren beim Festival der Jazzinitiative. Komponist und Bandleader Bernhard Schüler wünschte sich Würzburg mit seinem warmherzigen Publikum auf dem Tourplan. Triosence stellen ihr jüngst erschienen Album „When You Come Home“ vor. Der Stern fand, Triosence „stürmen bis zum Abheben vorwärts, finden aber immer wieder in sanftem Gleitflug zur Erde zurück. Es macht Spaß, diese Musiker beim Kunstflug zu beobachten.“ [jfi]

20 Jahre besteht die Städtepartnerschaft zwischen Würzburg und Suhl in diesem Jahr. Aus diesem Anlaß haben sich zwei Würzburger Künstler, der **Grafiker Wolfgang Bäumer** und der **Gold- und Silberschmied Matthias Engert** gen Osten aufgemacht. Vom 13. März bis zum 4. Mai zeigen sie unter dem Titel „Quadrat“ in der Galerie im Atrium, Friedrich-König-Straße 7 in Suhl, täglich von 10 bis 18 Uhr, ihre Werke.

Zur Eröffnung am 13. März um 19 Uhr reist selbst Würzburgs 2. Bürgermeister Adolf Bauer als Redner mit. Interessant klingt auch die angekündigte musikalische Darbietung des Vernissagenabends: Umrahmt wird die Eröffnung von Thomas und Sebastian Darr mit Alphörnern. [as]



vlr: M. Garutti, J. Engels, Dr. A. Bauer, Th. Reuter, D. Riedel; Photo: Horst Ziegler

Die BBK-Galerie bekommt eine neue Leiterin: Dorette Riedel

Wenn die Frauen nicht wären! Nach fünfjähriger erfolgreicher Arbeit von Margot Garutti bleibt die BBK-Galerie weiterhin in weiblicher Hand: Dorette Riedel übernahm am 29. Februar bei einer kleinen Feier in Anwesenheit städtischer Prominenz anlässlich der Eröffnung der aktuellen Ausstellung „Collage und Montage“ (bis 30. März) ihr neues Amt. [sum]

Unterfranken kann endlich eine Regionalgruppe des **Verbandes deutscher Schriftsteller (VS)** vorweisen. Ihre erste Arbeitssitzung fand am 08. Februar in Würzburg statt. Nun ist der VS in Bayern flächendeckend vertreten. Das ist in unseren Augen deswegen so wichtig, weil der Verband auf Seiten der literarischen Urheber bundesweit der einzig professionelle Interessenvertreter ist. 1969 wurde er gegründet. Heinrich Böll gab damals als Ziel vor, dass man die Bescheidenheit und den Idealismus einmal für eine Weile an die Sozialpartner delegieren müsse: an Verleger, Chefredakteure und Intendanten.

1989 zählte man im Verband rund 2400 Lyriker und Theaterstückeschreiber, Romanciers und Übersetzerinnen, Erzählerinnen und Sachbuchautoren, Hörspielautorinnen, Essayisten und Drehbuchautoren. 1991 gewann er ca. 600 Mitglieder aus der DDR dazu. Aktuell zählen wir etwa 4000 Mitglieder.

Regional gegliedert nimmt sich in jedem Bundesland ein Landesvorsitzender der speziellen Belange, Schwierigkeiten und Probleme seiner Mitglieder an. Für Bayern ist dies Dr. Thomas Kraft aus Herrsching am Ammersee.

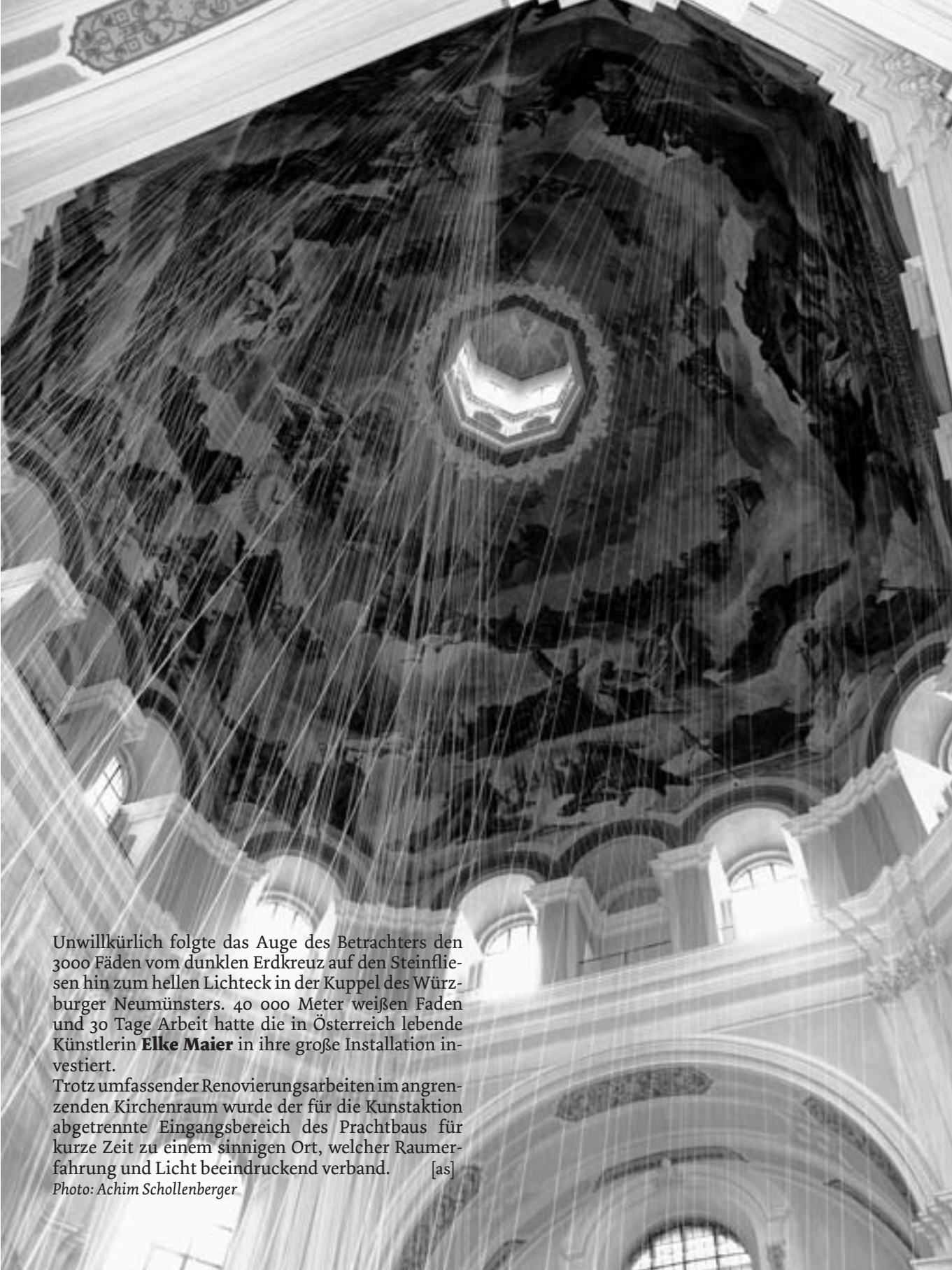
Das Zustandekommen des Künstlersozialversicherungsgesetzes, das die gesetzliche Sozialversicherung für KünstlerInnen und PublizistInnen öffnete, war eine maßgebliche Leistung des VS. Ebenso die Gründung des Deutschen Literaturfonds, der wichtigsten Institution zur Vergabe von Literatur-Stipendien und Projektmitteln. Der Verband half überdies mit, dass Autorinnen und Autoren über die Verwertungsgesellschaft WORT Vergütungen für die weitere Nutzung ihrer Werke erhalten.

Für Unterfranken hat sich die Regionalgruppe des Verbandes deutscher Schriftsteller nun folgende Ziele gestellt: die Bereicherung der literarischen Kultur zwischen Aschaffenburg und Schweinfurt und der Versuch, das große Potential Unterfrankens in Sachen Literatur (Autoren, Verlage, Festivals, Veranstaltungsräume, Zeitschriften und Gruppierungen) moderierend zu optimieren. [sum]

Bild - Von links nach rechts: Klaus Gasseleder, Christoph Pollmann (Vorsitz), Helene Köppel, Krystyna Kuhn, Frank Milautzcki (Schriftführer), Petra Schneider, Markus Ungerer (stellv. Vorsitz), Reinhold Ziegler (Schatzmeister). Es fehlen: Emil Mündlein, Christoph Schwandt und Berthold Schmitt.

Photo: Markus Ungerer





Unwillkürlich folgte das Auge des Betrachters den 3000 Fäden vom dunklen Erdkreuz auf den Steinfliesen hin zum hellen Lichteck in der Kuppel des Würzburger Neumünsters. 40 000 Meter weißen Faden und 30 Tage Arbeit hatte die in Österreich lebende Künstlerin **Elke Maier** in ihre große Installation investiert.

Trotz umfassender Renovierungsarbeiten im angrenzenden Kirchenraum wurde der für die Kunstaktion abgetrennte Eingangsbereich des Prachtbaus für kurze Zeit zu einem sinnigen Ort, welcher Raumerfahrung und Licht beeindruckend verband. [as]

Photo: Achim Schollenberger



Wieviele Worte sind in einem Tintenfass?

Ein Werk von Akimo im Rahmen der Ausstellung "Requiem"

neuegalerie Kloster Bronnbach
3. April bis 1. Juni 2008

Bronnbach 9, 97877 Wertheim

www.kloster-bronnbach.de